DIGITALE REPRINTS

Dokserver des Zentrums
für Zeithistorische Forschung Potsdam
http://zeitgeschichte-digital.de/Doks

Elfie Rembold

„Dem Eindringen westlicher Dekadenz ist entgegenzuwirken.". Jugend und die Kultur des Feindes in der DDR (2003)

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Reprint von:
Elfie Rembold, „Dem Eindringen westlicher Dekadenz ist entgegenzuwirken.". Jugend und die Kultur des Feindes in der DDR, in: Jan C. Behrends, Thomas Lindenberger, Patrice G. Poutrus, Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland, Metropol Verlag Berlin 2003, S. 193-214

ISBN 3-936411-01-08

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2015 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>

ZENTRUM FÜR ZEITHISTORISCHE
FORSCHUNG POTSDAM
Institut der Leibniz-Gemeinschaft

Zitationshinweis:
Elfie Rembold, „Dem Eindringen westlicher Dekadenz ist entgegenzuwirken.“. Jugend und die Kultur des Feindes in der DDR (2003), Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Ursprünglich erschienen als: Elfie Rembold, „Dem Eindringen westlicher Dekadenz ist entgegenzuwirken.“. Jugend und die Kultur des Feindes in der DDR, in: Jan C. Behrends, Thomas Lindenberger, Patrice G. Poutrus, Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland, Metropol Verlag Berlin 2003, S. 193-214

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Fremde und Fremd-Sein in der DDR

Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland

Herausgegeben von

Jan C. Behrends

Thomas Lindenberger

Patrice G. Poutrus

METROPOL

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme:

Fremde und Fremdsein in der DDR : zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland / Jan C. Behrends ; Thomas Lindenberger ; Patrice G. Poutrus (Hrsg.)
– Berlin : Metropol 2003
ISBN 3-936411-01-8

ZZF 14964

Zentrum für
Zeithistorische Forschung e.V.
Bibliothek

© 2003 Metropol Verlag
Kurfürstenstr. 135
D-10785 Berlin
www.metropol-verlag.de
Druck: Fuldaer Verlagsagentur

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Inhalt

Jan C. Behrends · Thomas Lindenberger · Patrice G. Poutrus
Fremde und Fremd-Sein in der DDR
Zur Einführung 9

Jürgen Danyel
Spätfolgen? Der ostdeutsche Rechtsextremismus als Hypothek
der DDR-Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur 23

Staatssozialismus als Fremdherrschaft

Gábor T. Rittersporn
Fremde in einer Gesellschaft der Fremden:
Das sowjetische Beispiel 43

Oliver von Wrochem
Die sowjetischen „Besatzer"
Konstruktionen des Fremden in der lebensgeschichtlichen Erinnerung 57

Jan C. Behrends
Sowjetische „Freunde" und fremde „Russen"
Deutsch-Sowjetische Freundschaft
zwischen Ideologie und Alltag (1949–1990) 75

Gesamtdeutsche Dimensionen

Christoph Classen
Fremdheit gegenüber der eigenen Geschichte
Zum öffentlichen Umgang mit dem Nationalsozialismus
in beiden deutschen Staaten 101

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Ina Dietzsch

Deutsch-Sein in einem geteilten Land
Das Problem kultureller Zugehörigkeiten 127

Nicole Hirschler-Horáková

Deutsche aus der Sowjetunion in der Bundesrepublik und der DDR
Aspekte des Vertretungsanspruches in den 1950er Jahren 141

Soziale Ausgrenzung in der DDR

Heike van Hoorn

Zwischen allen Stühlen
Die schwierige Stellung sudetendeutscher Antifa-Umsiedler
in den ersten Jahren der SBZ/DDR 159

Thomas Lindenberger

Das Fremde im Eigenen des Staatssozialismus
Klassendiskurs und Exklusion am Beispiel der Konstruktion
des „asozialen Verhaltens" 179

Elfie Rembold

„Dem Eindringen westlicher Dekadenz ist entgegenzuwirken."
Jugend und die Kultur des Feindes in der DDR 193

Joan Hackeling

Das „Fremde" im Spannungsfeld
zwischen Herrschaft und gesellschaftlicher Praxis:
Das Beispiel Rostock 1978–1989 215

Ausländer in der DDR

Patrice G. Poutrus

Mit strengem Blick
Die sogenannten Polit. Emigranten in den Berichten des MfS 231

Uta Rüchel

Zwischen Paternalismus und Solidarität:
das SWAPO-Kinderheim in Bellin 251

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

DENNIS KUCK

„Für den sozialistischen Aufbau ihrer Heimat"?
Ausländische Vertragsarbeitskräfte in der DDR 271

RITA RÖHR

Ideologie, Planwirtschaft und Akzeptanz
Die Beschäftigung polnischer Arbeitskräfte in Betrieben
des Bezirkes Frankfurt/Oder 283

ANNEGRET SCHÜLE

„Die ham se sozusagen aus dem Busch geholt."
Die Wahrnehmung der Vertragsarbeitskräfte aus Schwarzafrika
und Vietnam durch Deutsche im VEB Leipziger Baumwollspinnerei 309

Anhang

JAN C. BEHRENDS · DENNIS KUCK · PATRICE G. POUTRUS

Thesenpapier: Historische Ursachen der Fremdenfeindlichkeit
in den Neuen Bundesländern 327

Abkürzungsverzeichnis 334

CHRISTOPH KALTER · MARCEL STRENG

Bibliographie „Fremde und Fremdsein in der DDR" 339

Die Autorinnen und Autoren 373

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Elfie Rembold

„Dem Eindringen westlicher Dekadenz ist entgegenzuwirken."

Jugend und die Kultur des Feindes in der DDR

Der grassierenden Fremdenfeindlichkeit auf dem Territorium der ehemaligen DDR liegt ein vielfältiges Ursachengeflecht zu Grunde. Ausgehend von den historischen Ursachen, die Behrends, Kuck und Poutrus anführen, soll hier näher auf ihre These von der „geschlossenen Gemeinschaft" eingegangen werden. Die Autoren konstatieren ein Legitimationsdefizit der SED, das zu „einer beharrlichen Distanz vieler Menschen zum sozialistischen Staat" geführt habe. Damit folgen sie jener Richtung in der Diktaturenforschung, welche die DDR-Gesellschaft nicht in den Dichotomien von Anpassung und Widerstand zu erklären versucht, sondern vielmehr die Bevölkerung in ein komplexes Beziehungsverhältnis zu den politischen Institutionen setzt. Ein solcher methodischer Zugriff erkennt zum einen die Ungleichgewichtigkeit der Machtverteilung an und vermeidet zum anderen die a priori moralischen Implikationen jener Geschichtsschreibung, die dem Opfer-Täter-Denken verhaftet ist und dadurch oft dem Erklärungsschema der „Verführung der Massen" folgt.

Diese „Distanz vieler Menschen" zum SED-Staat fiel zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich stark aus. Daraus läßt sich ein Spezifikum der DDR-Gesellschaft ableiten, nämlich die Einigung der Unzufriedenen gegen die politischen Akteure eben aus dieser Distanz heraus. In ihrer extremen Variante konnte diese die Form quasikonspirativer Zirkel annehmen, die dann wiederum, in den Worten Ehrhart Neuberts, mit „konspirativen Mitteln in Schach gehalten" werden mußten.[1]

Entscheidend ist aber, daß diese „privaten Lebensräume" tatsächlich auch erfolgreich verteidigt werden konnten.[2] In seiner Einleitung zu dem Band „Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur" greift Thomas Lindenberger diesen Gedanken auf und formuliert die These, daß „dieses prinzipielle Mißtrauen gegen ‚Fremde', egal, ob es sich um benachbarte Städter, Touristen oder Ausländer handelt" [...], unter anderem auch eine „Spätfolge dieser spezifischen Konfiguration von Handlungschancen und

1 Ehrhart Neubert, Geschichte der Opposition in der DDR 1949–1989, Bonn 1997, S. 23.
2 Ebenda, S. 24.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Macht auf der untersten Ebene der Gesellschaft sein [dürfte]".[3] Von einer „Spätfolge" kann aber nur insofern gesprochen werden, als unter den Bedingungen einer liberalen Gesellschaftsordnung diese Aversionen ungehinderter als noch zu DDR-Zeiten in Handlungen umschlagen können und durch die Massenmedien zugleich zum Gegenstand der öffentlichen Diskussion gemacht werden. Das heißt aber nicht, daß erst diese objektiven Möglichkeiten fremdenfeindliche Handlungen erzeugten, vielmehr – so die hier zu diskutierende These – verhalfen die geänderten Bedingungen den latent und zum Teil offen vorhandenen Dispositionen gegen das Fremde erst zum Durchbruch. Deshalb sollte vielleicht weniger von einer „Spätfolge" als vielmehr von einer inhärenten Bedingung dieser Mächtekonstellation gesprochen werden.

Wo Freiräume erfolgreich definiert werden konnten, mußten auch ihre Grenzen verteidigt werden, um das „Zuhause" und die damit verbundene Souveränität als solche erst zu erfahren. Die Verteidigung des Eigenen erfolgt durch die Konstruktion des Anderen, und je prekärer das Eigene, desto fremder, ja feindlicher der Andere und desto manifester die Grenze. Zygmunt Bauman gebraucht hierfür die Metapher des *ante portas*. Der Fremde ist zwar vor den Toren, „doch die erklärte Anwesenheit des Fremden, eines Fremden, der insgeheim plant, unbefugt einzutreten, einzubrechen und einzumarschieren, macht das Tor erst greifbar".[4] In der DDR der 1960er Jahre entwickelte sich eine Jugend-Subkultur, durch die sich dieses Tor zum Anderen, zum „imperialistischen Klassenfeind", manifestierte. Am Beispiel der in den 1960er Jahren aufkommenden Hippie- und Beatkulturen läßt sich diese Grenzziehung zwischen Eigenem und Fremdem nachweisen. Denn durch die Negation dessen, was die SED als „fremde Lebensweise", „amerikanische Unkultur" und „westliche Dekadenz" anprangerte, diskriminierte sie jene Jugendlichen, die sich bewußt oder unbewußt durch ihre äußere Erscheinung und Verhaltensweisen dem autoritären Verhalten der Eltern und dem totalitären Anspruch der Parteiführung entziehen wollten.[5]

Eines der Hauptziele der SED bestand darin, ihren Bürgerinnen und Bürgern eine „sozialistische Gemeinschaft" zu bieten.[6] Um dieses Großprojekt zu realisieren,

3 Thomas Lindenberger, Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung, in: ders. (Hrsg.), Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 13–44, hier S. 32. Diese „Konfiguration von Handlungschancen und Macht auf der untersten Ebene der Gesellschaft" meint „eine weitgespannte Palette der ‚ehrenamtlichen Tätigkeiten'", durch die DDR-Bürger an der Macht begrenzt teilhaben konnten; ebenda, S. 31.

4 Zygmunt Bauman, Flaneure, Spieler und Touristen, Hamburg 1997 (engl. 1995), S. 220 f.

5 Wie der Dekadenz-Begriff als diskursive Strategie sowohl zur Durchsetzung eines bestimmten Kulturbegriffs, des „sozialistischen Realismus" als auch zur Ausgrenzung kritischer Intellektueller von der SED benutzt wurde, zeigt Simone Barck, Das Dekadenz-Verdikt eines kulturpolitischen „Kampfkonzepts" Ende der 1950er bis Mitte der 1960er Jahre, in: Jürgen Kocka (Hrsg.), Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien, Berlin 1993, S. 327–344; Uta Poiger, Jazz, Rock and Rebels. Cold War Politics and American culture in divided Germany, Berkeley 2000.

6 Im Programm der SED vom 18. Januar 1963 heißt es hierzu: „Mit dem Sozialismus beginnt die Gemeinschaft freier Menschen Wirklichkeit zu werden, die durch gemeinsame, freie und schöp-

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.909

konnten Abweichungen von der Norm, der „sozialistischen Moral",[7] oder generelles Anderssein nicht geduldet werden.[8] Die Kosten, die dieses Projekt der sozialen „Entdifferenzierung"[9] an materiellen Entbehrungen forderte, wurden durch eine deutsch-nationale Ideologie kompensiert. Ob die Partei die „sozialistische Gemeinschaft" tatsächlich verwirklichen konnte, bleibt fraglich. Was sie aber erreicht hat, war die Etablierung vieler kleiner Notgemeinschaften, zusammengehalten durch den permanenten Mangel und den gemeinsamen Feind, die staatlichen Repressionsorgane.[10] In diesem Spannungsfeld von totalitärem Anspruch und alltäglichen Gegenwelten konstituierte sich die DDR. Dabei waren Feindbilder in der offiziellen Staatsideologie ebenso notwendig wie im Alltag konstitutiv. Das verstärkte Auftreten von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus in den neuen Bundesländern kann somit als eine Kombination aus den spezifischen Bedingungen der DDR-Vergangenheit und den globalen Transformationsprozessen seit dem Ende der 1980er Jahre gesehen werden.

Die sozialistische Konstruktion von Wirklichkeit

Fremdenfeindlichkeit ist kein Privileg vieler ehemaliger DDR-Bürger, sondern auf das engste mit einer politischen Kultur der Intoleranz verbunden. Diese geht einher mit dem politischen System einer Diktatur, wozu die sogenannten Volksdemokratien östlichen Typs zweifellos zählen. Das heißt aber nicht, daß Fremdenfeindlichkeit in den politischen Kulturen westlicher Demokratien gebannt wäre. Allerdings tragen Pluralität, Öffentlichkeit und politische Partizipation dazu bei, daß diese sich nicht ungehindert als herrschendes Prinzip politischen Handelns etablieren kann. Der Faktor Zeit spielt hier eine nicht unerhebliche Rolle, so daß in Gesellschaften mit langer

ferische Arbeit verbunden sind", in: Hermann Weber (Hrsg.), DDR. Dokumente zur Geschichte der Deutschen Demokratischen Republik 1945–1985, München 1987, S. 268. Nach den expliziten Abgrenzungen und der auf dem 11. Plenum des ZK der SED vom 15.–18. Dezember 1965 eingeleiteten kulturpolitischen Wende konnte die Partei dann ihre Vorstellungen von der „wahren sozialistischen Menschengemeinschaft" formulieren. S. Erich Honecker, Bericht des Politbüros an die 11. Tagung des Zentralkomitees der SED, Berlin 1966, S. 41–50.

7 „Die Ideale der sozialistischen Moral, sozialistischer Patriotismus und Internationalismus, Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Gesellschaft, Liebe zur Arbeit und zu den arbeitenden Menschen, sozialistische Arbeitsdisziplin befähigen die Gemeinschaft und den einzelnen, für das Wohl des Volkes und für den Frieden in der Welt zu handeln", in: Weber (Hrsg.), Dokumente, S. 268.

8 Marianne Krüger-Potratz, Anderssein gab es nicht: Ausländer und Minderheiten in der DDR. Mit Beiträgen von Dirk Jasper und Georg Hansen, Münster/New York 1991.

9 Sigrid Meuschel, Legitimation und Parteienherrschaft in der DDR, Frankfurt a. M. 1992, S. 41 ff.

10 S. Stefan Wolle, Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989, Bonn 1999, S. 231. Wolle bezieht seinen Begriff der „negativen Freiheit" und der damit verbundenen „Gemeinsamkeit" und der „praktische[n] Solidarität ohne Folgen" jedoch nur auf die Künstler- und Intellektuellenszene in der DDR.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Demokratieerfahrung zwar auch Fremdenfeindlichkeit vorhanden ist, ihr aber wirksamer begegnet werden kann.

Die „Wirklichkeit der Alltagswelt" ist nach Berger und Luckmann „die Objektivation subjektiv sinnvoller Vorgänge".[11] Voraussetzung ist dabei, daß die Individuen freien Zugang zu Informationen und meinungsbildenden Medien besitzen. Wenn diese Bedingungen, wie in den Diktaturen, fehlen, ist „Wirklichkeit" nicht nur problematisch, sondern kaum noch erfaßbar. Andererseits bietet ein System der weitgehend kontrollierten Öffentlichkeit den politisch mächtigen Akteuren die Möglichkeit, diese zu manipulieren oder gar erst zu erzeugen. Am Beispiel der Niederschlagung der Beatdemo am 31. Oktober 1965 in Leipzig soll diese These verdeutlicht werden.

Auf dem Höhepunkt der Beatbewegung diskutierte das Sekretariat der SED unter der Leitung von Erich Honecker am 11. Oktober 1965 Maßnahmen gegen das „Auftreten sogenannter Rowdygruppen" und beschloß, die so diagnostizierte Wirklichkeit generalstabsmäßig zu verändern. So hatten u. a. die verantwortlichen Genossen in den Massenmedien dafür zu sorgen, „daß dem Eindringen westlicher Dekadenz kein Vorschub geleistet und in überzeugender Weise entschieden entgegen gewirkt wird".[12] Daraufhin startete die Leipziger Volkszeitung (LVZ) eine gezielte „Informationskampagne", die am 20. Oktober mit dem Artikel „Dem Mißbrauch der Jugend keinen Raum!" ihren Auftakt nahm. Elf Tage später versammelten sich mehrere Hundert Jugendliche auf dem Leuschner- und Karl-Marx-Platz in der Leipziger Innenstadt, um gegen das faktische Verbot der örtlichen Beatgruppen zu demonstrieren.[13] Sie liefen jedoch den „bereitgehaltenen und mit äußerster Rücksichtslosigkeit vorgehenden Sicherheitsorganen direkt in die Arme".[14] Wenige Tage später, am 5. November, veröffentlichte die Jugendredaktion der LVZ einen propagandistischen und verleumderischen Artikel mit dem Titel „Beatles, Ledernacken, Aggression".

11 Peter L. Berger/Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a. M. 1980, S. 22.

12 Zu einigen Fragen der Jugendarbeit und dem Auftreten der Rowdygruppen, Anhang zum Sitzungsprotokoll des Sekretariats des ZK der SED vom 11. 10. 1965, Nr. 78/65, SAPMO-BArch, DY/30/J IV 2/3 1118.

13 Auf Grund des rigorosen Vorgehens des Ersten Sekretärs der SED-Bezirksleitung Leipzig, Paul Fröhlich, traf dies in der Stadt Leipzig „44 von insgesamt 49 registrierten Amateurbands"; s. Michael Rauhut, „Wir müssen etwas Besseres bieten". Rockmusik und Politik in der DDR, in: Deutschland Archiv (DA) 30 (1997), S. 572–587, hier S. 578. Im Bezirk Leipzig erstreckte sich dieses Verbot auf 54 der 58 registrierten Bands, s. Dorothee Wierling, Die Jugend als innerer Feind. Konflikte in der Erziehungsdiktatur der sechziger Jahre, in: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 404–425, hier S. 409, und Monika Kaiser, Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker. Funktionsmechanismen der SED-Diktatur in Konfliktsituationen 1962–1972, Berlin 1997, S. 179 ff.

14 Peter Wicke, Pop-Musik, in: Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland" (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages), Bd. 3/II: Rolle und Bedeutung der Ideologie, integrativer Faktoren und disziplinierender Praktiken in Staat und Gesellschaft der DDR, Baden-Baden 1995, S. 587–597, hier S. 587 und 597.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

LVZ / Seite 4 — LEIPZIGER VOLKSZEITUNG

Beatles Ledernacken Aggression

Noch einmal zum Thema „Dem Mißbrauch der Jugend keinen Raum"

Unsere Leser erinnern sich: Am 28. Oktober veröffentlichte die LVZ einen Beitrag unter der Überschrift „Dem Mißbrauch der Jugend keinen Raum!" Er enthüllte die Ziele revisionistischer Regierungen und die Methoden, mit denen die Jugend dieser Länder um ihr Lebensglück betrogen wird. Eine Armee höriger Ranger soll herangezogen werden, hieß es da, eine Armee jener kaltblütig mordenden Söldner, von deren Untaten in Vietnam die Völker der Welt Tag für Tag mit Entsetzen und Abscheu Kenntnis erhalten.

Aber niemand wird als Ranger, als Mörder und Gangster geboren. Ranger werden erzogen, mittels sadistischer, blutrünstiger Groschenhefte und Filme, auch mittels des [illegible]lichen Gekreisches, das mit Musik so wenig zu tun hat wie ein Gemetzel mit einem gewachsenen Menschen. Aber jedermann weiß: Das sind keine Ziele und Methoden eines sozialistischen Staates. Ranger und Gemetzel gehören nicht zu unseren Idealen, und ihre Geisteshaltung ist nicht die unsere. Trotzdem gibt es bei uns Jugendliche und auch für ihre Erziehung Verantwortliche, die die jenseits unserer Staatsgrenzen praktizierte amerikanische Lebensweise nachäffen, die der westlichen Ideologie und Unkultur anhängen und versuchen, sie hier heimisch zu machen. Auch in Leipzig. Inzwischen wurden die Anführer von Krawallen und Ausschreitungen dingfest gemacht.

Was Geistes Kind diese Rowdys sind, möchten wir unseren Lesern nicht vorenthalten. Eine „Bilder"-lese wird jedem die Augen darüber öffnen, wer und was sich denn nun eigentlich hinter den Idolen der westlichen Welt verbirgt, die sich [illegible], im Namen der Jugend zu handeln. Hier nämlich wird vollends klar: es geht nicht schlechthin um Gitarrenmusik, es geht – wir haben das immer wieder betont – um die Geisteshaltung, eben um jene Ranger-Ideologie, die den jungen Menschen in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung raffiniert-systematisch eingebläut wird.

*

Einer der Inhaftierten ist ein gewisser Runna aus der Meschlerstraße 2, noch keine 17 Jahre alt, der schon zwei Jahre wegen Schulbummelei in einem Jugendwerkhof untergebracht war. Er wurde festgenommen, nachdem er mit zwei seiner Kumpanen im Rosental eine Schlägerei provoziert hatte. Sie lauerten Kindern auf, die gerade aus einer Jugendstunde kamen, schlugen hinterhältig und brutal auf sie ein und begingen an ihnen unzüchtige Handlungen. Als Runna, seine Komplizen und andere Anhänger von Beatgruppen vernommen wurden, stellte sich heraus, daß sie eine „Demonstrationsbewegung" für ihre Ansichten und ihre Lebensweise veranstalten wollten. Es ist bezeichnend, daß über 40 der schließlich inhaftierten „Beatfreunde" wegen Diebstahl, Zuhälterei, Notzucht- und anderer Gewaltverbrechen verbeurteilt sind. Unter ihnen wiederum gibt es Geschlechtskranke, die sich den Ärzten nie gestellt haben. Viele gingen nur scheinbar Arbeitsverhältnisse ein, arbeiteten tagsweise, um so ihre wahren Absichten zu tarnen.

Auch R. Scharbert aus Markkleeberg-West, Otto-Rühle-Straße 5, praktizierte diese Lebensweise. Er ging tätlich gegen Angehörige der Deutschen Volkspolizei vor, die ja gerade im Interesse der Jugend ihren Dienst tun. Er beschimpfte und beleidigte sie infam, als er aufgefordert wurde, die Straße zu verlassen. Daß Sch. weder Anstand noch Moral achtet, bestätigen die Delikte, derentwegen er schon dreimal vorbestraft wurde: 1962 wegen Körperverletzung und schwerer Sachbeschädigung, 1963 wegen gefährlicher Körperverletzung und 1964 wegen Sachbeschädigung.

*

Welche unlauteren Elemente in Beatgruppen und den sattsam bekannten „Tanz"veranstaltungen ihr Sammelbecken finden, läßt sich auch an B. Prätorius aus der Mouaderier Straße 47a erkennen. Der gleichfalls 20jährige war schon 1960 zur Verantwortung gezogen worden, und zwar wegen gemeinschaftlicher gewaltsamer Unzucht und Sachbeschädigung. Auch er leistete den Volkspolizisten Widerstand. Am vergangenen Sonntag hörte er, wie er selbst zugab, die Weisungen zum Verlassen der Straße fünfmal, kam ihnen aber nicht nach, weil er bei den anderen nicht als „Feigling" gelten wollte. Er wollte also Mut beweisen, freilich bloß jene jämmerliche Abart von Mut, die sich nur in der Masse zu beweisen vermag. Dort, aber auch nur dort, sind diese Typen stark. Wir verstehen unter Mut etwas anderes, nämlich gegen Unkultur, Ausschreitungen und Krawalle aufzutreten.

J. Schachmann aus der Paul-Heyse-Straße 34, 18 Jahre, Mitglied der Gitarrengruppe „Planeten" und gleichfalls an den Ausschreitungen vom vorigen Sonntag beteiligt, hat bisher zweimal mit unseren Justizorganen zu tun gehabt. 1961 wegen fortgesetzten gemeinschaftlichen Diebstahls verurteilt, mußte er Jahr später gegen ihn ein Ermittlungsverfahren wegen unzüchtiger Handlungen an einem 15jährigen Kind eingeleitet werden. Sch. wurde in einen Jugendwerkhof eingewiesen. Neuerdings versuchte er, seine mehr als zweifelhaften Ambitionen im Zeichen des Beat zu befriedigen.

Gewiß haben andere Jugendliche auch diesen Element nicht von der Stirn ablesen können, daß er zweimal straffällig geworden war. Aber eine Frage an all die drängt sich auf, die sich an Radauszenen beteiligen, die „mitmachen" und den Rädelsführern nachlaufen. Niemand stellt sie mit einem Schachmann auf die gleiche Stufe. Aber warum distanzieren sie sich nicht energisch von solchen Entgleisungen, und vor allem, warum tun sie nichts dagegen? Eine Frage, die auch von den Erziehern gründlich durchdacht sein will, damit auch jeder von ihnen begreife, warum er seinen Pflichten nicht oder nicht ausreichend gerecht geworden ist.

*

Schon die wenigen Angaben sprechen Bände, aber sie sagen nicht alles. Sie sagen noch nicht, durch welche Politik diese Jugendlichen verdorben wurden. Im wahrsten Sinne des Wortes enthüllen mußte das wohl oder übel der Runna. Auf seinen widerlich tätowierten Armen ist die Ranger-Ideologie, der Ungeist amerikanischer Lebensweise, deutlicher erkennbar, als aus irgendeiner theoretischen Abhandlung.

Und das sind die Leitbilder, die Idole dieses so „harmlosen" Beatfreundes: EHRE steht da, über der Kaiserfahne mit dem Eisernen Kreuz, darunter TREUE DEM VATERLAND und SIEG. („Unsere Ehre heißt Treue", schrien übrigens auch die Nazis.) In der WELT regiert das GELD; das Pfund, der USA-DOLLAR sind die Könige, wie ausdrücklich noch vermerkt ist. Dann noch einmal TREUE, Dolch und Kreuz, und um jegliche Mißverständnisse auszuschließen, wem die Treue gilt und wessen Dolch er führt, der makabre Hinweis auf die US-ARMY. In all dem steckt unverkennbar jene Ideologie, die in

DIE PSYCHOLOGISCHE KRIEGFÜHRUNG der imperialistischen Staaten bedient sich auch der Beatles, um das Leitbild des Rangers zu suggerieren. Beziehungsweise wurde dieses Bild bei Leipziger Jugendlichen gefunden. Mit diesem Bild

Leipziger Volkszeitung, 5. November 1965, S. 4.

Darin wurden nicht nur die persönlichen Daten von angeblichen Demonstranten ausgebreitet, sondern sie wurden stellvertretend für alle Beatfans moralisch auf das schärfste verurteilt. Durch die willkürliche In-Bezug-Setzung der Daten dieser Jugend-

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

lichen mit einem Bild der Beatles in Militärmontur[15] und drei weiteren Abbildungen dilettantischer Tätowierungen, die nicht zwangsläufig von Beatanhängern stammen mußten, wurde ein Zusammenhang zwischen Beatmusik, Gewalt und nazistischen und „imperialistischen" Wertehaltungen konstruiert, der den Lesern die Legitimität des Staatseingriffs plausibel machen sollte.

Anders als die „gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit"[16] bestand die „parteiliche" darin, Handlungen nicht nur einen allgemeinen Sinn zu unterstellen, sondern diesen gezielt und – wenn nötig – auch gewaltsam herzustellen. Da ein positiver Sinn jedoch nicht beliebig erzeugt werden kann, mußte er sich als das Resultat aus der Negation des Negativen ergeben. Zu den fundamentalen und höchste Legitimationskraft ausstrahlenden Ideologien des SED-Staates gehörte das Mythologem des Antifaschismus. Daneben kam jenem des Antikapitalismus bzw. Antiimperialismus eine lediglich abgeleitete Funktion zu. Seine Überzeugungskraft lag nicht zuletzt in dem erlittenen Schicksal derjenigen, die gegen anerkanntes Unrecht kämpften, das nicht anders als in moralischen Kategorien erzählt werden konnte. Solange sich dieser Mythos in konkreten Helden, sprich der Mehrzahl der Mitglieder des ZK, manifestieren konnte, blieb sein Bann beinah ungebrochen. Gemeinsam ist diesen Teilideologien die Eigenschaft, Anti-Ideologien zu sein, d. h. ihre Bestimmung aus der Abwehr dessen zu ziehen, was sich jenseits des eigenen Machtbereichs, also der Staatsgrenze befand. Insofern halfen die Zustände westlich der Elbe und deren Negation der Ausformulierung und Begründung der auf eigenem Territorium gefällten Entscheidungen und Handlungen. Die Mauer hieß nicht zufällig „antifaschistischer Schutzwall". In polemischen Phrasen gegen die Bundesrepublik, die als der „Globke-Staat", und deren Regierungen, die in den 1960er Jahren als die „Bonner Ultras" bezeichnet wurden, gewann die DDR ihre ideologischen Konturen als das andere, das sozialistische Deutschland und spottete damit dem Alleinvertretungsanspruch des westdeutschen Teilstaates.

Zwei Staaten eines Kulturraumes mit jeweils unterschiedlichen politischen Systemen beeinflussen einander nicht nur gegenseitig, sondern ergänzen sich auch, zumindest partiell. Die westlichen Fernsehsender und Radioprogramme waren trotz Mauer und Radarsystemen den DDR-Bürgern nur schwerlich vorzuenthalten, so daß eine völlige Kontrolle von Öffentlichkeit nicht möglich war. Durch den Zugang zu Informationen, welche die Partei verheimlichte, konnten sich die DDR-Bürger zu den offiziellen Verlautbarungen zumindest skeptisch verhalten. In den verschiedenen, oben genannten Zeitungsartikeln, die vor dem 31. Oktober erschienen waren, wurden

15 Dieses Bild zeigt die vier Liverpooler in Armeeuniform und mit Maschinengewehren und war ein Werbefoto für den im Sommer 1965 gedrehten Film „Help". Das damit diffamierte „Leitbild des imperialistischen Rangers" lag den Beatles so fern, wie es für die SED-Agitatoren notwendig war. Für die Abbildung der Tätowierungen s. a. Michael Rauhut, Beat in der Grauzone. DDR-Rock 1964–1972 – Politk und Alltag, Berlin 1993, S. 150.

16 Vgl. Berger/Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion, S. 16.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Beatmusik und Beatfans immer wieder mit „Geldgier" und „Unmoral" etc. identifiziert. Nach der Demonstration von Jugendlichen am 31. Oktober in Leipzig mußte dann schwereres Geschütz aufgefahren und der Faktor Gewalt mit hinzugenommen werden, weil sich herausstellte, daß die Propagandaaktion nicht die von der Partei gewünschte Deutung der Wirklichkeit bei den Leipzigern hervorbrachte. Um ihr Resultat zu überprüfen, hatten Parteikader der SED-Stadtleitung in den Tagen nach der Demo sogenannte Aussprachen mit Jugendlichen in den Schulen und Ausbildungsstätten durchzuführen und festzustellen, inwieweit bei ihnen der „richtige Klassenstandpunkt" vorhanden war. In einer Mitteilung an die SED-Bezirksleitung sprachen die Kader noch von gravierenden Mängeln in der Wahrnehmung, die nicht den Vorgaben folgte. Dort hieß es: „In den Aussprachen,[17] die mit den Jugendlichen geführt wurden, wird weiter sichtbar, daß es ihnen schwerfällt, die Hintergründe, die zu den Ausschreitungen führten, zu erkennen. Offensichtlich wird auch, daß die Artikel in der LVZ nicht in ihrem gesamten Zusammenhang begriffen werden und die angesprochenen Kritiken an der Geisteshaltung einiger Interpreten und Zuhörer von Beat-Musik verallgemeinert werden. Das zeigt sich in solchen Argumenten, wie sie besonders in der Aussprache an der Betriebsfachschule ‚Junge Welt' des VEB Mithoma auftraten: ‚Die Jugend wollte sich doch bloß gegen das Verbot der Beat-Gruppen wenden.'"[18] An anderer Stelle vermerkten sie, daß sogar ein FDJ-Sekretär an der Demo – oder, in ihrer Sprache, „Provokation" – teilnahm: „In einer über zweistündigen Aussprache waren die Schüler nicht von ihrer Meinung abzubringen, daß die Schuld nur die VP [Volkspolizei, E. R.] trage, diese hätte provoziert, während die Jugendlichen nur ‚friedlich' demonstrierten. In Westdeutschland könne man ruhig demonstrieren."[19] Die Aussage, daß man in Westdeutschland ruhig demonstrieren könne, beinhaltete neben ihrer provokativen Funktion gegenüber den Parteikadern auch den Hinweis darauf, daß trotz staatlichen Verbots Westradio gehört und Westsender gesehen wurden.[20]

Nach wiederholter Aufforderung der Kader der SED-Stadtleitung an den VEB Gerätewerk, sich zu den Vorkommnissen zu äußern, teilten nicht nur die Genossen, sondern auch der Parteisekretär mit, daß „sie [...] sich jetzt erst um die Beseitigung der Planschulden kümmern [müssen] und keine Zeit [haben], sich mit solchen Fragen zu beschäftigen".[21] Dagegen konnte niemand etwas sagen. Der in den Aussprachen

17 „Aussprachen" waren eine DDR-eigene Konfliktlösungsinstitution, die in Betrieben, aber auch innerhalb der Rechtsprechung eingesetzt wurden, um in Anwesenheit von Brigadeleitern oder rechtskundigen Kadern die Konfliktparteien zu einer gütlichen Einigung zu motivieren. Im Falle von renitenten Jugendlichen hatten diese Aussprachen jedoch nicht selten den Charakter eines Tribunals, das die Kolleginnen und Kollegen oft in die Pflicht nahm, für die Jugendlichen zu sorgen.

18 SED Stadtleitung, Abt. Org. Kader am 3. 11. 1965, StAL, SED-BL, IV A – 5/01/247, Bl. 82 f. (Bezirksparteiarchiv).

19 Ebenda, Bl. 84.

20 S. Wolle, Die heile Welt der Diktatur, S. 69 ff.

21 SED Stadtleitung, Abt. Org. Kader am 3. 11. 1965, StAL, SED-BL, IV A – 5/01/247, Bl. 87.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14766/zf.dok.1.900

deutlich gewordene Mangel an geglückter Überzeugungsarbeit erforderte weitere „Maßnahmen zur Verbesserung der ideologischen Arbeit mit der Jugend", woraufhin der oben erwähnte Artikel „Beatles, Ledernacken, Aggression" in der LVZ erschien. Selbst in der zweiten Runde ihrer „Aussprachen" stießen die Kader noch auf renitente Wahrnehmungsformen unter den Jugendlichen, die die in dem Artikel abgedruckten Abbildungen als mögliche Fälschung betrachteten. Mehrere Schüler der Karl-Marx-Schule und Angestellte des VEB Bibliographisches Institut „zweifelten die Echtheit des [Beatles-]Bildes an, und es gab Meinungen, es sei aus einem Film" oder eine „Foto-Montage".[22]

Rückeroberung gesellschaftlich geschaffener Freiräume durch Konstruktion und „Objektivation" des Feindes

Nach Berger/Luckmann meint der Begriff der Objektivation, daß sich Sprache „in Erzeugnissen menschlicher Tätigkeit [manifestiert]".[23] In der Sprache der SED hingegen ging der Begriff der Wirklichkeit voraus und definierte menschliche Tätigkeit, die jene dann planmäßig hervorbrachte. Im SED-Staat wurde der „innere Feind" nicht nur diskursiv erzeugt, sondern auch praktisch objektiviert, d. h. tatsächlich hervorgebracht. Die diskursive Strategie folgte dabei den Methoden der Stigmatisierung des Anderen und der Konstruktion von Bedrohungsszenarien. Letztere zeichnete ein Bild, in dem der Feind – im Westen stehend – vermeintlich jede Gelegenheit nutzte, um den sozialistischen Aufbau in der DDR zu unterminieren. Paradigmatisch schrieb die LVZ: „Westdeutsche Rundfunkstationen und Fernsehsender unternehmen bekanntlich alles, unsere Jugend zu demoralisieren, sie mit dekadenten Lebensauffassungen zu infizieren."[24] Begriffe wie „dekadente Lebensweise" und „Erscheinungen der amerikanischen Unkultur" bezeichneten Jugendliche mit „langen, zotteligen", „teilweise sogar vor Schmutz nur so starrenden Haaren", die sich beim Tanzen in „frivolen Rhythmen" bewegten und in „frenetischen Taumel" gerieten. Dabei würden die Musiker „ihre fachlichen Schwächen", d. h. mangelnde Notenkenntnisse, mit „überlautem Krawall" übertünchen und durch bloßen Lärm ihr jugendliches Publikum aufputschen.[25] Um solche „Erscheinungen auszumerzen", müsse den „Radaugruppen der Auftritt" verboten werden.[26]

Dieses Beispiel verdeutlicht, wie der innere Feind konstruiert wurde. Aus den Komponenten wissenschaftlich-medizinischer Metaphern, die in den sozial-morali-

22 Ebenda, Bl. 89.
23 Berger/Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion, S. 24 und 36.
24 „Geht's um Musik oder Geisteshaltung?"; Leipziger Volkszeitung (LVZ) v. 28. 10. 1965.
25 LVZ v. 20. 10. 1965.
26 Ebenda.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

schen Diskurs um die „richtige Geisteshaltung" integriert wurden, erzeugte die SED ein Bild deutscher Kultur.[27] Auf diese Weise wurde suggeriert, daß deutsche Kultur im Gegensatz zur „amerikanischen Unkultur" eine „gesunde Lebensweise" beinhalte, die von außen bedroht werde. In die Logik des medizinischen Diskurses übersetzt hieß dies dann, daß in den „gesunden deutschen Volkskörper" die Krankheitserreger aus dem unkultivierten, dem Tierreich naheliegenden Westen eindrängen.[28] Dadurch konnten die Moralwächter der SED einerseits die deutschen Tugenden von „Anstand, Ordnung, Sauberkeit" der „westlichen Unkultur" explizit entgegensetzen, während sie andererseits durch die Stigmatisierung des Anderen als Feind Aggressionen gegen ihn legitimierten.[29] Ein gewaltsames Vorgehen gegen die Beatfreunde kam somit einer Operation gleich, durch die eine gefährliche Geschwulst entfernt und die Gesellschaft von einer Krankheit befreit wurde.

Die dieser Argumentation zugrundeliegenden Denk- und Wertemuster verweisen auf zweierlei: zum einen auf die Vorstellung, daß deutsche Kultur wissenschaftlich sei, und zum anderen, daß Kultur auf biologisch-natürlichen und weniger auf politisch-zivilisierten Grundlagen beruhe. Explizit formulierte Erich Honecker die Vorstellungen der Partei über deutsche Kultur in seinem Referat auf dem berüchtigten 11. Plenum der ZK der SED: „Unsere DDR ist ein sauberer Staat."[30]

Dieser Kulturdiskurs, in dem ein Zusammenhang zwischen einer „westlichen Unkultur" auf der einen und dem „sauberen Deutschland" auf der anderen Seite konstruiert wurde, gründete in den Nationaldiskursen des 19. Jahrhunderts. Seine kritiklose Adaption und Propagierung durch die SED mochte bei nicht wenigen Zeitgenossen Assoziationen mit der noch jungen nationalsozialistischen Vergangenheit geweckt haben, in der solche Stereotypen gewaltsam sanktioniert wurden.[31]

27 So das Thema der beiden Artikel in der LVZ v. 28. und 29. 10. 1965.

28 Die Musiker der Band „The Guitar Men" wurden mit der Tierwelt verglichen. Sie „hüllen sich [...] in imitierte Tigerfelle, gebärden sich [...] wie Affen, stoßen unartikulierte Laute aus, hocken auf dem Boden oder wälzen auf ihm herum, verrenken die Gliedmaßen auf unsittliche Art"; LVZ v. 20. 10. 1965.

29 S. Herfried Münkler, Politische Bilder, Politik der Metaphern, Frankfurt a. M. 1994, S. 29.

30 Bericht des Politbüros an die 11. Tagung des Zentralkomitees der SED, Berlin 1966, S. 56. S. hierzu auch die Analyse und umfangreiche Dokumentensammlung von Günter Agde (Hrsg.), Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente, 2., erw. Aufl., Berlin 2000. Wenn Honecker im weiteren behauptet, daß sich die Partei hier „in voller Übereinstimmung mit der Bevölkerung der DDR und der überwiegenden Mehrheit der Menschen in Westdeutschland" befinde, so liegt darin mehr als nur ein Körnchen Wahrheit. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die systemübergreifende Beharrungskraft der Mentalität jener Generation, die ihre Sozialisation in den 1920er und 1930er Jahren erfahren hatte. S. auch Kaiser, Machtwechsel, S. 168 f., und Poiger, Jazz, Rock and Rebels, S. 181–193, 216.

31 Auch Simone Barck spricht in ihrer Analyse des Dekadenz-Begriffs von Alfred Kurella, des Leiters der von Oktober 1957 bis Ende 1962 agierenden Kultur-Kommission beim Politbüro der SED, von „deutlichen Parallelen zu nationalsozialistischen Argumentationsmustern ‚Gesundes' gegen ‚Krankes'"; Barck, Das Dekadenz-Verdikt, S. 333.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Um den Feind schließlich zu objektivieren, mußte die Wirklichkeit so erscheinen, wie die Partei sie wünschte. Sie hatte gemäß der sozialistischen Dialektik nicht subjektiv, sondern objektiv sinnhaft zu sein. Was als „objektiv sinnhaft" zu gelten hatte, legte die Partei fest. Nach diversen Analysen der Abteilung Kultur über die Entwicklung der DDR-Tanzmusik seit Mai 1965 war dem ZK spätestens seit Ende August bekannt, daß der Jugendsender DT 64 die Musiktitelquote 60:40 zugunsten von Musik aus der DDR und den sozialistischen Bruderländern nicht einhielt und „eine andere Kulturpolitik"[32] betrieb. In der Ablehnung bestimmter Musiktitel definierten die Funktionäre dann ihre sozialistische Lebensauffassung: „Es können m. E. solche Titel wie ‚Aber nachts in der Bar [...]' nicht erscheinen, weil sie unserer Lebensauffassung völlig entgegengesetzt sind."[33] Noch deutlicher wird die Definition der eigenen Kulturpolitik aus der Negation und Entwertung einer anderen, als feindlich bestimmten Kultur. In einem Entwurf unterbreitete der Genosse Czerny von der Abteilung Kultur des ZK am 18. Oktober 1965 „Vorschläge zur Entwicklung der Tanzmusik im Hinblick auf eine verbesserte Erziehung der Jugend", worin es hieß: „wir [könnten] uns *abgrenzen* von Amerikanismus und Dekadenz, die bei uns nichts zu suchen haben, aber könnten auch darauf hinweisen, daß [das; E. R.] nicht dadurch geschehen kann, daß man generell die Beatgruppen verbietet. Wir könnten uns also auch vom Sektierertum *abgrenzen*."[34] Bezeichnenderweise unterbreitete Czerny seine Vorschläge, wie „sozialistische Lebensweise" in Abgrenzung zu negativ Bestimmtem definiert werden könnte, bereits zwölf Tage vor der „Beatdemo" in Leipzig.

Was „Sektierertum" bedeutete, wurde ebenfalls in der entscheidenden ZK-Sitzung vom 11. Oktober 1965 festgelegt: „Der Minister für Kultur, Genosse Bentzien, wird beauftragt, in Verbindung mit den Räten der Bezirke und Kreise (Abt. Kultur) zu sichern, daß solchen Laienmusikgruppen, deren Darbietungen aus *dekadenter westlicher Musik* bestehen, die Lizenz entzogen wird. Durch die Finanzorgane sind die Steuerhinterziehungen bei diesen Gruppen zu fahnden."[35] Mit welchen Unwägbarkeiten die parteiliche Konstruktion von Wirklichkeit zu kämpfen hatte, zeigte sich gerade auch an der Sprache der parteilichen Proponenten, die ihre Berichte oft in verqueren und grammatikalisch falschen Sätzen abfaßten. Es ist unschwer zu verstehen, was mit „dekadenter westlicher Musik" gemeint war, nämlich englischsprachige Beat- und Rockmusik. Der zweite Satz hingegen widerstrebt jedem Sprachgefühl, wenn es heißt, daß „die Steuerhinterziehungen [...] zu fahnden sind". Entweder diese sind zu ahnden, wenn sie festgestellt wurden, oder nach solchen ist zu fahnden, weil ein

32 Abt. Kultur beim ZK der SED, Vorlage über die heitere Muse, insbesondere Tanzmusik, 14. 5. 1965, BArch, DA 30/IV A 2/9.06/159.

33 Ebenda.

34 Ebenda (Herv. E. R.).

35 Zu einigen Fragen der Jugendarbeit und dem Auftreten der Rowdygruppen, Anhang zum Sitzungsprotokoll des Sekretariats des ZK der SED vom 11. 10. 1965, Nr. 78/65, SAPMO-BArch, DY/30/J IV 2/3 1118. (Herv. E. R.).

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

begründeter Verdacht besteht, daß solche vorkamen. Aber eine Kombination aus beidem ist nicht nur grammatikalisch falsch, sondern läßt die Aussage im unklaren. In der Mißachtung deutscher Grammatik spiegelt sich zugleich die Mißachtung von Wirklichkeit wider, die hier nicht erfaßt, sondern erzeugt wurde. Denn der Gebrauch des bestimmten Artikels teilt den Adressaten mit, daß vom Sekretariat des ZK festgelegt wurde, daß Steuern hinterzogen werden.[36] So ist es diskutiert worden. Schließlich hatte diese Kampagne den Zweck, die „Guten" von den „Bösen" zu trennen. Dabei half der Vorwurf der Steuerhinterziehung, unerwünschte Musikgruppen zu diskreditieren, zumal damit beim Normalbürger nicht nur Neidgefühle[37] geweckt, sondern auch an sein Gerechtigkeitsempfinden appelliert werden konnte.

Es nützte den betroffenen Musikern wenig, die gegen sie erhobenen Anschuldigungen zurückzuweisen, da ihnen der Zugang zu den Medien verwehrt blieb. Dazu bedurften sie schon einflußreicher Fürsprecher innerhalb der Partei selbst, wie z. B. der Journalisten Heinz Stern und Klaus Höpcke, des damaligen Leiters der Kulturredaktion des Neuen Deutschland und späteren Stellvertretenden Kulturministers der DDR, die am 4. April 1965 den Artikel „Butlers Boogie" publizierten. Darin bezeichneten sie die „Butlers" (eine Leipziger Kultband und die spätere Klaus Renft Combo) als Vorbild für andere Laienmusikgruppen. Stern und Höpcke gehörten der reformorientierten Fraktion innerhalb der SED an, die publizistisch für eine offenere Jugendpolitik plädierte. Diese parteiinternen Meinungsverschiedenheiten über die Jugendpolitik resultierten aus der im Juli 1963 mit Beginn der kurzfristigen Reformära von Ulbricht eingesetzten „Jugendkommission", zu deren Leiter er selbst den Journalisten Kurt Turba ernannte.[38] Für die Hardliner in der SED bedeutete diese „liberale" Kommission das Aufbrechen von ideologischer und organisatorischer Einheit von Partei und Gesellschaft, mit schädlichen Folgen für den Sozialismus.[39] Letztlich meinten sie damit aber nur die Infragestellung ihrer eigenen Autorität, der sie dann entschlossen eine eigene Konzeption von Realität entgegenstellten.

Da Wirklichkeit nicht durch Propaganda alleine zu verändern war, beauftragten Honecker und seine Genossen den „Minister des Inneren, Genosse Dickel [...], die *erforderlichen Maßnahmen* einzuleiten, daß die Abteilung Inneres der Räte der Bezirke und Kreise die Mitglieder solcher Gruppen (Gammler u. ä.), die gegen die Gesetze der DDR verstoßen, eine ernste Gefährdung der Ordnung hervorrufen, durch Gerichtsbeschluß entsprechend der Verordnung vom 24. August 1961 in Arbeitslager eingewiesen werden. Das gleiche trifft auch für die zu, die keiner ordentlichen Arbeit

36 So auch Kaiser, Machtwechsel, S. 178, Fn. 166.

37 Olaf Leitner, Rockszene DDR. Aspekte einer Massenkultur im Sozialismus, Reinbek b. Hamburg 1983, S. 54.

38 Kaiser, Machtwechsel, S. 145 ff.

39 Auf der Sekretariatssitzung meinte Günter Mittag „mit Blick auf die Jugendkommission", „es gebe momentan „zwei Zentralrate, der Z[entral]R[at] der FDJ müsse es wieder werden. Dazu sei eine solide Leitungstätigkeit erforderlich und keine journalistischen Phrasen". S. ebenda, S. 176.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

nachgehen."[40] Auch hier findet sich wieder eine grammatikalische Ungenauigkeit oder bewußte Verdrehung, denn die beiden Teilsätze „die gegen die Gesetze [...]" und „eine ernste Gefährdung [...]" stehen unverbunden nebeneinander, wobei Wirklichkeit erneut präjudiziert wird.

Im Auftrag von Dickel leitete Genosse Bauer von der SED Bezirksleitung Leipzig die „erforderlichen Maßnahmen" ein. Am 26. Oktober 1965 erhielt er eine parteiinterne Information (von der SED Stadtleitung?) über gewisse Aktivitäten im Stadtbezirk Leipzig Süd. Es war sicherlich kein Zufall, daß gerade dieser Bezirk ausgewählt wurde, da von hier, ebenso wie vom Stadtbezirk Südwest, schon öfter über „Rowdytum" berichtet worden war.[41] Diese „Aktivitäten im Stadtbezirk Südwest" wurden minutiös wiedergegeben, ohne jedoch einen Täter oder nur Tatverdächtigen zu nennen, lediglich mitteilend, „daß in den Abendstunden des 25. 10. 65, gegen 21.30 Uhr, am Gebäude der 4. Oberschule 3 Flugblätter geklebt wurden, die folgenden Inhalt hatten: ‚Beat-Freunde am Sonntag, dem 31. 10. 65, 10.00 Uhr, Wilhelm-Leuschner-Platz, Protestmarsch'."[42] Am 31. Oktober berichtete dann ein leitender Genosse der Bezirksbehörde Deutsche Volkspolizei Leipzig an seinen Vorgesetzten, den Generaloberst Dickel, Minister des Inneren und Chef der Deutschen Volkspolizei, über „Vorkommnisse im Bereich des VPKA Leipzig": „In den letzten Tagen verstärkte sich im Bezirk Leipzig die Tätigkeit der Anhänger der Beat-Gruppen. Durch selbstgefertigte Flugblätter und mündliche Aufforderung wurden Jugendliche zur Teilnahme an Zusammenrottungen im Stadtzentrum für den 31. 10. 1965 aufgewiegelt."[43] Bereits am Tag zuvor wurden 66 Personen festgenommen und – gemäß den Vorgaben des Sekretariats des ZK der SED – „nach der VO vom 24. 08. 61 in Arbeitserziehung gebracht". Am Sonntag den 31. Oktober wurden dann nochmals „267 Personen dem VPKA Leipzig zugeführt".[44]

Damit manifestierten sich die noch am 11. Oktober 1965 in einem kleinen Kreis von 18 mächtigen Parteigenossen in unbestimmter Form geäußerten „erforderlichen Maßnahmen" in konkreten Handlungen. Durch die konspirativen Methoden des MfS und der Volkspolizei wurde eine Wirklichkeit erzeugt, von der erstens keiner so recht wußte, ob sie eine real-soziale oder eine parteilich-fingierte war oder eine Mischung aus beiden, und die zweitens einer „selbstherrliche[n] Sinnsetzung"[45] durch einige

40 Anhang zum Sitzungsprotokoll des ZK der SED, Nr. 78/65, SAPMO-BArch, DY/30/J IV 2/3 1118. (Herv. E. R.). S. a. Rauhut, „Wir müssen etwas Besseres bieten", S. 578. Zur Genesis dieser Rechtsprechung s. den Beitrag von Thomas Lindenberger in diesem Band.

41 Frau Otto, Referentin für Jugendfragen, an den Rat der Stadt Leipzig, Referat Jugendfragen, Information über Jugendklub „Leipziger Löwe", 29. 2. 1964, StAL, BT, RdBL, Nr. 24205, Bl. 9 f.

42 Parteiinformation, Mitteilung an den Genossen Bauer, 26. 10. 65, StAL IV A – 5/01/247; SED-Bezirksparteiarchiv Leipzig.

43 Ebenda.

44 Ebenda.

45 Berger/Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion, S. 140.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

wenige, politisch mächtige Individuen folgte.[46] Das Hauptziel dieser Aktionen bestand darin, den Anschein zu erwecken, daß als „Rowdies" und „Arbeitsbummelanten" titulierte Jugendliche Staatsfeinde seien und deshalb eine gewaltsame Aktion gegen sie gerechtfertigt sei. Durch dieses konspirative und brutale Vorgehen gegen primär friedliche und sich selten als Oppositionelle verstehende Jugendliche brachte das SED-Regime aber genau den Widerspruch hervor, den es aufzuheben gedachte.[47]

Freiräume durch Negation der staatlichen Antiideologien

Gegen diese biedere, vor Gewalt nicht zurückschreckende anti-westliche und sehr deutsche Kulturideologie politisierten sich nicht wenige der bisher unpolitischen jugendlichen Beatfans und positionierten sich gegen den Staat. Eines der Resultate des gewaltsamen Gleichmachens war die Mobilisierung der evangelischen Kirche, die den inkriminierten jungen Menschen einen sicheren Raum bot. In Leipzig führte das Jugendpfarramt ein Jahr nach den Vorfällen auf dem Leuschnerplatz vom 13. bis 16. November 1966 eine Jugendwoche durch. Nach dem kirchlichen Kalender fiel dieses Datum auf den Buß- und Bettag, während es für die Jugendlichen seine negative Symbolkraft eher aus dem doppelten Jahrestag, einmal der Niederschlagung der Beatdemo Ende Oktober 1965 und zum anderen des 11. Plenums des ZK vom 15. Dezember 1965 bezogen haben mochte. Diese Jugendwoche war der Beginn der „Offenen Jugendarbeit", für die sich hauptsächlich Pfarrer Claus-Jürgen Wizisla verantwortlich zeichnete.[48] Mit seinen Mitarbeitern bot Wizisla in seiner Kirche den staatlich diskriminierten Jugendlichen einen vertrauenswürdigen und relativ staatsfreien Raum.[49] Dabei mußte „staatsfeindliche Opposition" von dem Team des Jugendpfarramts ebenso zurückgewiesen werden wie das Verbot, in der Kirche Westsender zu hören.[50] Die Attraktion der Kirche in einem atheistischen Staat bestand für diese

46 Über „konspirative Traditionen" und „innere Konspiration" in der Partei s. Wolle, Die heile Welt der Diktatur, S. 137–141. S. a. Christian Dietrich/Uwe Schwabe (Hrsg.), Fremde und Feinde. Friedensgebete in Leipzig zwischen 1981 und dem 9. Oktober 1989. Dokumentation im Auftrag des „Archiv Bürgerbewegung e. V." Leipzig. Mit einem Vorwort von Harald Wagner, Leipzig 1994, S. 18.

47 Gegen dieses zwanghafte Gleichmachen und gegen eine falsch verstandene Dialektik formulierte Adorno 1966 seine „Negative Dialektik", worin er schreibt: „Was nichts toleriert, das nicht wie es selber wäre, hintertreibt die Versöhnung, als welche es sich verkennt. Die Gewalttat des Gleichmachens reproduziert den Widerspruch, den sie ausmerzt"; Theodor W. Adorno, Negative Dialektik, Frankfurt a. M. 1973. S. 146.

48 Fritz Dorgerloh, Geschichte der evangelischen Jugendarbeit, Hannover 1999, S. 173–179.

49 Aus den verschiedenen Dokumenten des Pfarrers ist ersichtlich, daß bei den Treffen auch Mitarbeiter der Stasi anwesend waren. S. z. B. den Brief der Ev.-luth. Landeskirche Sachsen an den Stadtrat Berger vom 9. 3. 1967. Alle die Offene Jugendarbeit betreffenden Dokumente befinden sich bei Pfarrer Fritz Dorgerloh in Potsdam.

50 Arbeitsbericht über die Offene Jugendarbeit des Jugendpfarramts Leipzig, [o. D.] [ca. 1968/69], Materialsammlung Fritz Dorgerloh.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.4119/zzf.dok.1.900

„völlig entkirchlichten jungen Menschen"[51] weniger in der christlichen Offenbarung als vielmehr in deren Rolle, eine Alternative zu der staatlich verordneten sozialistischen Lebensweise zu bieten, die sich in Form der FDJ und der von ihr vertretenen Singebewegung ausdrückte.[52] Um ihre Opposition gegen den Staat zu demonstrieren, eigneten sich die Jugendlichen kirchliche Symbole an und hingen sich provokativ Kreuze um den Hals. Pfarrer Wizisla erinnerte sich, wie „einer von ihnen [...] stolz einen Dialog [berichtete]: Wißt ihr, was ihr da tragt? – Ja das ist von der Kirche. – Seid ihr denn für die Kirche? – Wir sind für die Kirche, weil wir gegen den Staat sind".[53] Durch die offene Negation der antireligiösen Haltung der Staatspartei errangen die jugendlichen Musikfans ein Machtpotential, innerhalb dessen sie ihre Ablehnung der restriktiven Jugendpolitik des Staates kundtun konnten.

Die Offene Jugendarbeit, wie das Leipziger Jugendpfarramt sie praktizierte, beschränkte sich vorwiegend auf größere Städte im Süden der DDR. Um auf ihr soziales Umfeld einwirken zu können, bedurfte es nicht nur sozial engagierter Jugendpfarrer, sondern auch der Bereitschaft der oft aus schwierigen sozialen Verhältnissen stammenden Jugendlichen, sich auf einen kirchlichen und gewaltfreien Kreis von Menschen einzulassen. In Kleinstädten oder auf dem Lande fehlten solche Gegenfelder zum Staat. Politischer Unmut und Dissens brachen sich dort andere, gewaltsamere Bahnen, wo die Staatsmacht entweder präsenter und undurchdringlicher zu sein schien oder wo keinerlei Bereitschaft mehr bestand, sich auf dieses System einzulassen und die Flucht in den Westen als der einzige Ausweg angesehen wurde.[54]

Häufig blieben es Individualaktionen, in denen die Staatsmacht konfrontativ und provokativ angegangen wurde. In einer internen Mitteilung erhielt Honecker als Leiter der Abteilung Sicherheitsfragen des ZK die Information, daß „am 23. 11. 66 in Wittenberge [...] 4 Flugblätter selbst gefertigt in DIN A 5 gefunden" wurden. „Inhalt der Flugblätter: 1. Ich will Krieg und keinen kommunistischen Staat. Sieg heil! 2. Walter Ulbricht, dieser Kommunist, muß gehängt werden. Sieg heil! 3. Der Krieg ist das Schönste, was es gibt. 4. Hitler lebt! Hoch lebe er!"[55] Wenn dieser Mitteilung tatsächliche und nicht fingierte Vorgänge zugrunde lagen, hätten die Autoren der Flugblätter die radikalste Methode gewählt, um der Partei ihre Legitimation abzusprechen. Neben dem Gründungsmythos des Antifaschismus wird hier zusätzlich die Pazifismus-Ideo-

51 Arbeitsbericht von Volker Kreß, einem Mitarbeiter Pfarrer Wizislas, vom 17. 3. 68, ebenda.

52 Zur Singebewegung s. Lutz Kirchenwitz, Zwischen „Tauwetter" und „Eiszeit" – DDR-Liedermacher Mitte der sechziger Jahre, in: Gunther Noll (Hrsg.), Musikalische Volkskultur und die politische Kultur, Essen 1994, S. 29–42. Als zeitgenössisches Dokument s. Bianca Tänzer, Klang und Programm – Beobachtungen beim 11. Festival des politischen Liedes, in: Musik und Gesellschaft 31 (1981), H. 5, S. 299–303.

53 Zit. nach Fritz Dorgerloh, Geschichte der evangelischen Jugendarbeit, S. 173. Zur Atheismuskampagne der SED in den 1950er Jahren s. Neubert, Geschichte der Opposition, S. 177–120.

54 Ebenda, S. 127 ff.

55 SED-Hausmitteilung vom 1. 12. 66, Parteiorgane an Honecker, Abt. Sicherheitsfragen des ZK der SED, SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/12/140.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

logie denunziert.[56] Letztere mußte von der SED positiv gefaßt werden, weil auch die DDR seit 1956 offiziell eine Armee (NVA) aufgebaut, 1962 die Wehrpflicht eingeführt hatte und in der bereits seit 1952 gegründeten GST (Gesellschaft für Sport und Technik)[57] paramilitärische Erziehung in den Schulen betrieb. Dennoch legitimierte sich die NVA neben ihrer Funktion als Schutzarmee eines „friedliebenden Staates" sogleich als Schutzmacht *gegen* den „aggressiven Militarismus in Westdeutschland" und *gegen* die Bundeswehr, die als „westdeutsche Söldnerarmee" diskreditiert und als „eine ständige Bedrohung des deutschen Volkes und aller Völker Europas" verunglimpft wurde.[58] Die SED scheute sich keineswegs, derartige Propagandaparolen in die Formulierung ihrer Gesetzestexte mit aufzunehmen.

Umgekehrt schreckten dann selbst Unteroffiziere der NVA – wie ein weiteres Beispiel zeigt – nicht davor zurück, solche Formulierungen in aller Öffentlichkeit auf die eigene Armee anzuwenden, vorausgesetzt, sie hatten sich zuvor mit einer entsprechenden Menge Alkohol Mut angetrunken. So äußerte sich ein Unteroffizier in der Gaststätte Thammenhain/Kr. Wurzen am 12. Februar 1965, „daß sich ‚Ulbricht nicht einzubilden braucht, mit seinen gekauften Soldaten etwas gewinnen zu können'".[59] Diese von dem Soldaten gewählte Formulierung beinhaltete sicherlich keine Fundamentalopposition zum SED-Staat, zeigt aber, daß der Genosse mit der deutschen Teilung und der Feindideologie, die in der NVA gegen die Bundeswehr verbreitet wurde, nicht einverstanden war.

Wenn Verbalradikalismus sich mit Frustration und Aggression verband, schreckten die Handelnden auch vor Gewaltanwendung nicht mehr zurück, wie aus einer internen Mitteilung der Bezirksleitung Potsdam zu ersehen ist: „Im Kreise Luckenwalde wurden nach vorheriger Untersuchung am 13. 3. 63 10 Jugendliche polizeilich vernommen und 2 von ihnen verhaftet. Es handelte sich um eine organisierte Bande, die im Besitz von Schußwaffen war und eine regelrechte Hetzjagd gegen die DDR durchführt. Bei ihren Treffs verherrlichten sie den Faschismus anhand faschistischer Literatur und Bilder faschistischer Offiziere."[60] Diese Jugendlichen schufen sich dadurch

56 Zum kulturhistorischen Aspekt des Antifaschismus-Mythos s. Detlef Hoffmann, Historienbilder. Der Mythos des Antifaschismus, in: Monika Flacke (Hrsg.), Auf der Suche nach dem verlorenen Staat. Die Kunst der Parteien und Massenorganisationen der DDR, Berlin 1994, S. 131–145. Zum rezeptionshistorischen Aspekt über Meinungsumfragen s. Heinz Niemann, Hinterm Zaun. Politische Kultur und Meinungsforschung in der DDR – die geheimen Berichte an das Politbüro der DDR, Berlin 1995, S. 65–69.

57 Mit einer Verordnung vom 7. 8. 1952 wurde die GST eingerichtet. S. Matthias Judt (Hrsg.), DDR-Geschichte in Dokumenten, Bonn 1998, S. 460 sowie S. 432–436 und 450 f.

58 Gesetz über die Schaffung der Nationalen Volksarmee und des Ministeriums für Nationale Verteidigung, 18. Januar 1956, in: Weber (Hrsg.), Dokumente, S. 225.

59 Institut für Marxismus-Leninismus an Genossen Honecker am 23. 2. 65, Abteilung Sicherheitsfragen des ZK der SED, SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/12/65 (unpag.).

60 SED-Hausmitteilung: Parteiorgane an Honecker am 16. 3. 63, Abt. Sicherheitsfragen des ZK der SED, SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/12/140.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Freiräume, daß sie erstens sich zu einer Gruppe zusammenschlossen, zweitens mit kommunistischen Methoden der Konspiration[61] agierten und drittens die Antifaschismusideologie der SED explizit verneinten. Die Beschreibung der Jugendlichen als „organisierte Bande", die „leitende Funktionäre des Kreises [...] beseitigen" wollten, entsprach genau der Vorstellung, die bewährte antifaschistische Kämpfer vom Feind entwickelten. Eine größere interne Herausforderung der Staatsmacht hätte nur noch darin bestehen können, die Machtfrage zu stellen. Dieses Bedrohungsszenario wurde den Jugendlichen implizit unterstellt, wenn die Parteigenossen berichten, daß „diese Gruppe [...] u. a. zur Vorbereitung eines Grenzdurchbruches Schießübungen und Tauchübungen durchgeführt" habe. Entscheidend sind dabei die zwei Worte „unter anderem". In den Augen der SED-Funktionäre war eine intendierte Flucht also nur eine mögliche Bedrohung, die von diesen Jugendlichen ausging. Eine unausgesprochene, jedoch für sie weitaus größere Gefahr bestand in eventuellen umstürzlerischen Absichten. Doch auch damit konnte die Partei umgehen, da sie genau ihr Denk- und Handlungsmuster bedienten, wenngleich mit umgekehrten Vorzeichen. Insofern erwiesen sich diese Jugendlichen als Kinder der SED, die gegen diese rebellierten.

Wehrsportübungen als verordnete Anti-Dekadenz

Dagegen stürzte die laszive Jugend- und Beatbewegung der ersten Hälfte der 1960er Jahre die Partei in ein Dilemma, da sie beschlossen hatte, der „Jugend Vertrauen zu schenken", damit sie aktiv am Aufbau des Sozialismus teilnehmen könne.[62] Nach den Vorfällen in Leipzig schien es, als ob die Partei sich korrigieren müßte. Da dies aber nicht vorgesehen war, zumal ja unter wissenschaftlicher Führung der Partei der Arbeiter und Bauern die DDR dem Sozialismus entgegenging – so jedenfalls die Ideologie –, konnte nur „feindliche Infiltration" für die Irrwege der Jugendlichen verantwortlich sein. In der Abteilung Sicherheitsfragen im ZK der SED folgte man dieser Verschwörungstheorie. Sie wurde einer Gruppe von Jugendfunktionären der NVA in Prora in einem Vortrag des Genossen Borning selbst ausführlich dargelegt. Er stellte eine zunehmende Bedrohung des DDR-Staates fest und forderte, daß die Partei dieser Gefahr entgegentreten müsse: „Doch neben diesen positiven Merkmalen [aktive Beteiligung; E. R.] der sozialistischen Entwicklung unserer Jugend gab es in der letzten Zeit in steigendem Umfang Erscheinungen und Vorkommnisse, die dieser Entwicklung geradezu diametral entgegengesetzt sind und nur als ein Ergebnis der verstärkten

61 Zu den konspirativen und geheimbündlerischen Methoden der Kommunisten s. Günter Agde, Das Plenum – eine Rekonstruktion, in: ders. (Hrsg.), Kahlschlag, S. 188 ff., und Wolle, Die heile Welt der Diktatur, S. 136–141.

62 Das Jugendkommuniqué vom September 1963 stand unter dem Motto „Der Jugend Vertrauen und Verantwortung".

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Anstrengungen des Gegners zur ideologischen Diversion mit dem Ziel, durch die Demoralisierung unserer Jugend bei uns Boden zu gewinnen, zu werten sind."[63] Die in den Akten und Reden immer wieder zu findende Eigenbezeichnung in der ersten Person Plural verweist nicht nur auf die „sozialistische Menschengemeinschaft", sondern impliziert vor allem die Dichotomie des „Wir und die Anderen". Das „Wir" konturierte sich durch die behaupteten Eindringungsabsichten des Feindes.

Dieser sprachlichen Logik zufolge baut „unsere Jugend" den Sozialismus auf und ist, im Falle der FDJ in der NVA (vor der Borning nur wenige Tage oder Wochen nach den Ereignissen in Leipzig sprach), von „Disziplin und Ordnung" geprägt, also das Gegenbild zu den „Gammlern", die schon vom Klassenfeind demoralisiert waren. In der Realität verhielt es sich jedoch anders, da vor allem „bestimmte leitende Organe und Genossen" es zuließen – wie er beklagte –, „daß die FDJ-Organisation mancherorts mehr zu einer ‚Amüsement-Organisation' wurde, anstatt zu dem festgefügten, ideologisch gestählten und gut organisierten Teil der Jugend, den wir brauchen, wenn diese Jugend tatsächlich der Hausherr des sozialistischen Deutschlands von morgen sein soll".[64] Selbst vor der NVA mache diese laszive Entwicklung nicht halt, da die dortigen „Verletzungen der Disziplin und Ordnung [...] sicher nicht ohne Beziehung zu den geschilderten zunehmenden Disziplinlosigkeiten unter den Teilen unserer Jugend zu sehen [seien], die mehr und mehr unter den Einfluß westlicher Dekadenz gerieten". Aus der Analyse der Ereignisse folgte nun nicht die öffentliche Einschätzung, daß diese Entwicklungen auch dem Jugendkommuniqué geschuldet sein könnten. Im Gegenteil, wie Borning unmißverständlich klarstellte: „Die Jugendpolitik unserer Partei [...] war und ist *richtig* und bedarf absolut *keiner* Korrektur." Diese Argumentation folgte der positiven sozialistischen Dialektik der Identität von Begriff und Seiendem, der jede Differenz zum Opfer fiel. Gegen diese „falsche Differenz" zwischen disziplinierter und sich amüsierender Jugend zitierte der Genosse die Autorität Lenins und dessen Wort von der „aktiven Kampfreserve der Partei": „Die Partei wird es *niemals* zulassen, daß diese Grundaufgabe entstellt wird und das Wort von der Kampfreserve der Partei zu einer Phrase herabgewürdigt wird."

Für diesen Zweck schuf sich die Partei die GST, die Gesellschaft für Sport und Technik. Als paramilitärische Organisation bestand ihre Hauptaufgabe darin, „die Jugend der Deutschen Demokratischen Republik auf den Wehrdienst so vorzubereiten, daß sie ihn als sozialistischen Klassenauftrag erkennt und sich dazu die notwendi-

63 Instruktionen (Entwurf) für die Arbeit der FDJ in der NVA, 1963 – Referat von Borning vor Jugendfunktionären in Prora über die Probleme der Jugendarbeit, Abteilung Sicherheitsfragen des ZK der SED, SAPMO-BArch, DY/30 IV 2/12/72.

64 In einem Bericht „zur sozialistischen Wehrerziehung der Jugend in der DDR" vom 9. 10. 1965 hieß es: „Es ist keine Seltenheit, daß Jugendliche offen davon reden, daß sie Westfernsehen und westliche Rundfunksender hören und unwidersprochen über das Gehörte und Gesehene in ihren Kollektiven sprechen." Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Abt. für Sicherheitsfragen des ZK der SED, SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/12/158.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

gen vormilitärischen Kenntnisse und Fähigkeiten [...] erwirbt."[65] Sie diente gezielt der vormilitärischen Ausbildung von Schülern und Studenten und umfaßte neben der patriotischen Erziehung in Staatsbürgerkunde vor allem den „Militärischen Mehrkampf" und das „Schießen" als Teil der Schulsportfeste.[66] Mit dem System der „sozialistischen Wehrerziehung" beabsichtigte die SED eine totale Vereinnahmung (ideologisch, physisch, psychisch, moralisch und militär-technisch) der gesamten Bevölkerung zum Zwecke einer – wie es hieß – „aktiven und bewußten Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes".[67]

Seit dem Mauerbau legte die Partei gesteigerten Wert auf die sozialistische Wehrerziehung, die den Jugendlichen einen sozialistischen Patriotismus vermitteln sollte. Auf welche Widerstände die Funktionäre dabei stießen, zeigen die Berichte, die Borning für Honecker zwischen 1963 und 1966 verfaßte und in denen er den Genossen u. a. mangelndes Engagement in der Durch- und Umsetzung der ZK-Beschlüsse bescheinigte.[68] Die Schwierigkeiten ergaben sich zum einen aus den pazifistischen Haltungen breiter Bevölkerungsteile und zum andern aus der absurd anmutenden Situation, daß die Verwandten jenseits der Elbe nun als Feinde zu betrachten waren.[69] Um deshalb die jungen Menschen schon frühzeitig, d. h. vor dem Wehrdienstalter, mit wehrpolitischen Fragen in Berührung zu bringen, kamen Borning, Honecker und andere für Sicherheitsfragen zuständige Genossen überein, daß neben den wehrsportlichen Übungen auch wehrpolitischer Unterricht in die Erziehung der Jugendlichen mit einfließen sollte.[70] Entsprechend forderte Erich Honecker auf dem 11. Plenum die „Festigkeit und Organisiertheit des Jugendverbandes" und zeigte sich überzeugt, daß die Jugend „nicht in erster Linie durch das Wort, sondern durch praktische Taten, hohe Anforderungen an sich selbst und persönlichen Einsatz im Kampf zu Sozialisten erzogen wird".[71]

65 So z. B. in konkret. Zeitschrift des Zentralvorstandes der GST für Funktionäre und Ausbilder 5 (1969), H. 1, S. 2. S. a. Paul Heider, Die Gesellschaft für Sport und Technik (1952–1990), in: Torsten Diedrich/Hans Ehlert/Rüdiger Wenzke (Hrsg.), Im Dienste der Partei. Handbuch der bewaffneten Organe der DDR, Berlin 1998, S. 169–199, und Judt, DDR-Geschichte, S. 467.

66 Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Abt. Sicherheitsfragen des ZK der SED, SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/12/159.

67 konkret 5 (1969), H. 2, S. 12.

68 Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Abt. Sicherheitsfragen des ZK der SED SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/12/158.

69 Christlich orientierte Wehrdienstverweigerer appellierten am 2. 3. 1966 an ihre Mitbürger, sich gegen diese „Militarisierung der Gesellschaft" zu wenden: „In aller Öffentlichkeit wird unsere Jugend zu Haß erzogen. ‚Der andere ist nicht unser Freund und Bruder, sondern unser Feind', heißt es zum Beispiel in einer propagandistischen Schrift der Armee." Zit. nach Judt (Hrsg.), DDR-Geschichte, S. 410.

70 Borning an Honecker am 30. 1. 1963. Institut für Marxismus-Leninismus, Abt. Sicherheit des ZK der SED, SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/12/158 (unpag.). Heider, Die Gesellschaft für Sport und Technik, S. 179 f.

71 Honecker, Bericht des Politbüros an die 11. Tagung, S. 68 und 72.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Wie dies zu geschehen hatte und wie sich die SED eine sittsame und zugleich wehrhafte DDR-Jugend vorstellte, zeigen die verschiedenen Ausgaben des Monatsheftes „konkret", eines der Publikationsorgane der GST.[72] Neben ideologisch ausgerichteten Berichten in Rubriken wie „Landesverteidigung", „Organisationsprobleme", „Wehrerziehung" etc. finden sich dort reichlich Abbildungen von Mädchen und Jungen bei wehrsportlichen Aktionen, in Uniformen, mit Fahnen und Maschinengewehren. Auf den letzten Seiten sind jeweils Karikaturen und Fotos von „ordentlichen" Jugendlichen abgedruckt – meist ernst dreinblickend, andere aber auch mit fröhlichen Gesichtern und „taktvoll" Gitarre spielend. Zur Erziehung der Jugend nach den Idealen der antifaschistischen Kämpfer des ZK der SED beschloß das Sekretariat des Zentralrates der FDJ am 15. Oktober 1968 „die Durchführung der wehrpolitischen und wehrsportlichen Massenaktion ‚Signal 20'", die in Zusammenarbeit mit der GST zu Ehren des 20. Jahrestages der Republik stattfinden sollte.[73] Von Januar bis Juni 1969 nahmen – nach Angaben der FDJ – über 2,5 Millionen Kinder und Jugendliche überall in der DDR an wehrsportlichen Spartakiaden, Manöverspielen und Feldlagern teil. Diese Zahlen dürften weniger den Tatsachen als vielmehr den selbstgesetzten utopischen Normen entsprochen haben, denn an anderer Stelle ihrer „Abschlußeinschätzung" geben die Autoren freimütig zu, daß „die Erwartungen [...] hierbei nicht voll erfüllt [wurden]. Das Ziel, Volksfeste des Wehrsports bei zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung, Angehörigen der Sowjetarmee und der anderen bewaffneten Organe der DDR zu veranstalten, wurde in den meisten Kreisen nicht erreicht. Oft waren es die Kreismeisterschaften der GST unter einem anderen Namen. Charakteristisch war, daß diese Spartakiaden unbeachtet von der Öffentlichkeit stattfanden."[74] Daraus mußten nun wiederum Schlußfolgerungen gezogen werden, wie Organisation und Propaganda verbessert werden konnten.

Wenngleich diese Wehrsportwettkämpfe nicht vor den Augen der Öffentlichkeit ausgetragen wurden, so blieb doch die Militarisierung der Gesellschaft ein Kennzeichen des DDR-Systems. Wie Heider feststellt, befand sich die GST seit Anfang 1968 „voll im Griff der Militärs" und entwickelte sich seither zur „sozialistischen Wehrorganisation" mit paramilitärischer Ausbildung.[75] Für die überwiegende Mehrheit der DDR-Bürgerinnen und Bürger gehörten die Erfahrungen in der FDJ und GST sowie in vielen anderen Massenorganisationen zum Alltagsleben, um so mehr, als

72 Mit der seit 1957 unter gleichem Namen in Hamburg erscheinenden Zeitschrift verband sie mindestens der ideologische Anspruch, ein linkes, kommunistisch orientiertes Informationsblatt zu sein. Die ostdeutsche konkret erschien 1980 in einer Auflagenhöhe von 331 000 Exemplaren; s. Heider, Die Gesellschaft für Sport und Technik, S. 190.

73 Abschlußeinschätzung der wehrpolitischen und wehrsportlichen Aktion „Signal 20", Zentralrat der FDJ, Abt. Sicherheitsfragen des ZK der SED, Abt. Jugend, 19. 6. 1969, SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/12/167 (unpag.).

74 Ebenda.

75 Heider, Die Gesellschaft für Sport und Technik, S. 184 und 187.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

eine Mitgliedschaft in diesen zur Voraussetzung für „soziale Leistungen und Aufstiegschancen" zählte.[76] Wegen ihrer Alltäglichkeit wurde die Militarisierung wohl ebensowenig als solche wahrgenommen wie die mit ihr verbundenen Symbole und Rituale. Massenaufmärsche, Fackelzüge und wehende Fahnenmeere kennzeichneten die alljährlichen Festlichkeiten zum 1. Mai und 7. Oktober ebenso wie die Aufmärsche der GST und der NVA.[77]

Die von Riten und Symbolen geprägten Feste fungierten als Medium der Vergemeinschaftung. Sie hoben einerseits die Routine des Alltags auf, forderten andererseits aber von den Teilnehmern, „ihre eigenen Wertvorstellungen mit denen des Festes in Einklang zu bringen".[78] Dadurch trug eine aktive Teilnahme der Jugendlichen an den Festen zu ihrer Identifikation mit den Werten der Elterngeneration bei. Im Verlauf der Massenaktionen kam eine besondere Bedeutung solchen Ritualen zu, welche die beiden Gründungsmythen des SED-Staates – Antifaschismus und „revolutionäre deutsche Arbeiterklasse" – versinnbildlichen konnten. In Aktionen wie „Signal 20" wurden diese dann mit dem Ziel der Traditionsbegründung[79] eindrucksvoll in Szene gesetzt. Die Bilder der Ehrungen der „gefallenen Kämpfer gegen Faschismus und Krieg" an den Heldendenkmälern zeigen fackeltragende uniformierte Jugendliche[80] und weckten unweigerlich Erinnerungen an die dunklen Zeiten des Nationalsozialismus. Die Durchführung solcher Inszenierungen nach 1945 in der Symbolik der politischen Organisationen der 1920er und 1930er Jahre bzw. der nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts verkannte nicht nur deren Vereinnahmung und Instrumentalisierung durch die Nationalsozialisten, sondern zeigt auch die feste Verwurzelung ihrer Organisatoren und Vertreter im Wertehorizont ihrer eigenen Sozialisation. Die Ideologien des Antifaschismus und des Klassenkampfes implizierten die Logik eines manichäischen Freund-Feind-Denkens, in der seine Repräsentanten ihren Staat errichteten und die sie auch an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben bestrebt waren.

76 Neubert, Geschichte der Opposition, S. 143. Die GST zählte 1977 506 513 und 1988 knapp 680 000 Mitglieder in 19 000 Organisationen. S. Heider, Die Gesellschaft für Sport und Technik, S. 190, und Judt, DDR-Geschichte, S. 442.

77 S. hierzu Dieter Vorsteher (Hrsg.), Parteiauftrag: Ein Neues Deutschland. Bilder, Rituale, Symbole, München/Köln 1996; Ralf Rytlewski/Birgit Sauer, Die Ritualisierung des Jahres. Zur Phänomenologie der Feste und Feiern in der DDR, in: Wolfgang Luthardt/Arno Waschkuhn (Hrsg.), Politik und Repräsentation. Beiträge zu Theorie und Wandel politischer und sozialer Institutionen, Marburg 1988, S. 265–285, und Dieter Segert, Fahnen, Umzüge, Abzeichen. Die Macht der Rituale und Symbole, in: Thomas Blanke/Rainer Erd, DDR – Ein Staat vergeht, Frankfurt a. M. 1990, S. 25–36.

78 Rytlewski/Sauer, Die Ritualisierung, S. 267, und Winfried Gebhardt, Fest, Feier, Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung, Frankfurt a. M. u. a. 1987, S. 52 ff.

79 Eric Hobsbawm/Terence Ranger, The Invention of Tradition, Cambridge 1993.

80 S. konkret 5 (1969), H. 4, S. 3 f.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

Zusammenfassung: Der Macht ein Schnippchen schlagen

In einen Staat, der sich primär durch Abgrenzungen und Negationen definierte, bestand die Freiheit seiner Bürger in der Negation dieser Negationen, d. h. in der doppelten Negation. Durch das konkrete Verneinen von Grundkomponenten der SED-Ideologie konnten sich die Bürgerinnern und Bürger Freiräume schaffen, die sie, wie das Beispiel Kirche bewies, auch erfolgreich verteidigen konnten, weil sie den Staat austricksten, ihm sozusagen eine Grimasse schnitten. Am häßlichsten zeigte sich diese Grimasse jedoch in der Negation der Antifaschismusideologie, deren Vertreter für den Staat eine vermeintlich geringere Gefahr darstellten als die von der westlichen Kultur beeinflußten Jugendlichen, weil sie mit dem von der SED vertretenen Wertekanon der deutschen Sekundärtugenden durchaus konform gingen.[81] Sie akzeptierten die Vorstellungen von Anstand, Sauberkeit und Ordnung ebenso, wie sie Autorität und Gewalt zur Durchsetzung derselben nicht ablehnten. Dem verweigerten sich widerspenstigere junge Menschen durch das Tragen langer Haare, alter Kleidung und durch das Hören und Spielen von Rock- und – in den 1980er Jahren – Punkmusik. Damit negierten sie symbolisch die Macht des Staates.

Der von der SED beförderte Diskurs über die „westliche Unkultur" bediente sich nicht nur des alten Nationalstereotyps der „unverdorbenen Sittenreinheit"[82] der Deutschen, sondern beschwor zugleich den Feind, der diese Reinheit zu beschmutzen drohte. Da nicht sein konnte, was nicht sein durfte, mußten die Beatanhänger als Opfer westlicher Infiltration gelten. Es soll hier nicht der Eindruck erweckt werden, daß diese Argumentation nur auf die SED beschränkt gewesen sei. Die erklärten Bewahrer deutscher Kultur in der Bundesrepublik bedienten sich ganz ähnlicher Stereotype. Nur war es ihnen aufgrund der Gewaltenteilung und der pluralistischen Verfaßtheit des Staates nicht möglich, die gleichen Methoden anzuwenden wie die SED, um dem Leitbild einer deutschen Kultur Nachdruck zu verleihen. Während die FDJ noch ihre Massenaktion „Signal 20" plante und durchführte, stritt sich eine westdeutsche Öffentlichkeit um die Happenings von Kommunarden wie Rainer Langhans und Fritz Teufel oder über die Bedeutung von Beatmusik als jugendlichem Ausdruck der Revolte gegen eine verkrustete Elterngeneration.[83]

Da solche Gegenöffentlichkeiten in der DDR nicht möglich waren, mußten sich rebellische Handlungen notwendigerweise auf Einzelaktionen beschränken und spiel-

81 Walter Süß, Zur Wahrnehmung und Interpretation des Rechtsextremismus in der DDR durch das MfS, in: DA 26 (1993), S. 388–406, und Richard Stöss, Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. West-Ost-Unterschiede und Institutionentransfer seit der deutschen Einheit, in: DA 33 (2000), H. 2, S. 181–193.

82 Münkler, Politische Bilder, S. 26.

83 Zu den Gerichtsverhandlungen über die Flugblattaktion von Teufel und Langhans s. die Ausgaben der Hamburger Zeitschrift „Konkret" von 1968. Zum Thema Beatmusik s. Dieter Braake, Beat. Ein Versuch, in: Merkur 25 (1969), H. 3, S. 431–444.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut

http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.900

ten sich oft nur in einem halböffentlichen Raum ab. In seinem Referat vor der Enquetekommission des Deutschen Bundestags sprach der Musikwissenschaftler Peter Wicke von „Selbstbehauptungsstrategien", die Jugendliche und Musikbands gegen die Repressionen des Apparats nach dem 11. Plenum entwickelt hätten. „Ganze Musikergenerationen haben sich beispielsweise eigens für die Zulassungskommissionen ein sozialistisches Scheinrepertoire draufgedrückt, um möglichst unbehelligt an die unerläßliche Spielerlaubnis zu kommen. Auch das jugendliche Publikum entdeckte immer wieder neue Freiräume [...], wobei sich oft ein regelrechtes Katz-und-Maus-Spiel mit den Behörden entwickelte, geschickt deren bürokratische Schwerfälligkeit nutzend." Der Musiker Toni Krahl bestätigte diese Aussage und fügte hinzu, daß er „bei diesem Katz-und-Maus-Spiel [...] persönlich einen großen Lustgewinn hatte".[84]

Während die einen der Staatsmacht mit Geschick ein Schnippchen schlugen, behaupteten die anderen ihre Freiräume mit den Methoden der Staatsgewalt, die sie nun gegen dieselbe wandten. Solange die Gesellschaft geschlossen blieb, funktionierte das Spiel, weil jeder die Spielregeln kannte. Mit dem Wegfall der Mauer fielen auch die klaren Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Feindlichen. Der tradierte Zwang zur Identität förderte so einen Rechtsextremismus, dessen Anhänger nicht nur die Sicherheit der Gemeinschaft der vermeintlich Gleichen suchten, sondern denen es auch schwerfiel und schwerfällt, die Hürden der Macht mit List und Witz zu umgehen.

84 Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland" (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages), Bd. 3/II, S. 587–597, hier S. 587, 597 f. und S. 587, 608.

Copyright (c) Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. und Aut